

Von einem pathologischen Charakter können wir dann reden, wenn diese Eigenschaften in ihrer Zahl, Stärke oder in ihrem Verhältnis zu einander durch die Krankheit irgendwie verändert sind.

MOSKIEWICZ (Breslau).

F. PAULHAN. **La simulation dans le caractère. Le faux impassible.** *Rev. philos.* 52 (12), 600—625. 1901.

Der Mensch hat oft Interesse daran, daß sein wahrer Charakter nicht zum Vorschein kommt. Er heuchelt dann mit Willen und Bewußtsein oder nur instinktiv und ohne sich davon Rechenschaft zu geben, Eigenschaften oder Fehler, welche er in Wirklichkeit nicht oder doch nur in geringem Maße besitzt.

Es gibt 2 Formen, erstens die Dissimulation, welche Charakterzüge erscheinen läßt, entgegengesetzt der Tendenz, welche man zu verbergen sucht, zweitens die Simulation, bei welcher es sich um die Nachahmung einer Tendenz handelt, welche in Wirklichkeit nicht existiert. Erstere ist vorherrschend defensiver, letztere vorherrschend aggressiver Natur.

Die erheuchelte Kaltblütigkeit d. h. die Verbindung einer sehr lebhaften Empfindlichkeit mit einer scheinbaren Kälte bildet eine der häufigsten Assoziationen innerhalb des Charakters. Man verheimlicht die innere Erregung, indem man eine ruhige Miene annimmt. Die Affektion würde unsern Feinden eine wunde Stelle verraten.

Oft rüsten wir uns mit Kaltblütigkeit, um die Unbill des Lebens nicht so sehr zu empfinden.

Ein Mensch, bei welchem das innere Leben vorwiegt, neigt zur Kaltblütigkeit. Denn das innere Leben schließt Tendenzen zur Beobachtung, zur Analyse, zur Prüfung und zur Kritik in sich, welche sich direkt mit der Gewohnheit zu inhibieren wieder verbinden, sie begünstigen und daher nützlich sind für das allgemeine Unterdrücken der Gefühlsbezeugung.

Eine besonders ausgebildete Eigenliebe ist der Selbstbeobachtung günstig. Verf. sieht daher in der Verbindung von Empfindsamkeit und Eigenliebe einen günstigen Boden für das Zustandekommen der erheuchelten Kaltblütigkeit. Oft verbirgt sich unter der Bescheidenheit ein gut Teil Eigenliebe.

Jeder Mensch hat seine spezielleren „Empfindlichkeiten“. Bisweilen ist es ein besonderes Gefühl, welches man zu verhehlen wünscht. Die erheuchelte Kaltblütigkeit ist dann nur partiell und ist keine allgemeine Richtung des Geistes. Andere Male ist es weniger die Furcht geschädigt zu werden, als vielmehr die Scham, unsere Gefühle zu äußern, da dieselben unserem Alter oder Geschlecht nicht angemessen sind. In andern Fällen ist es die Furcht des Betreffenden, Personen der Umgebung, welche er schätzt, durch Äußerungen seiner Gefühle dem Gespött oder den Angriffen der Welt preiszugeben.

Die Furchtsamkeit ist eine der sekundären Eigenschaften der erheuchelten Kaltblütigkeit. Sie assoziiert sich letzterer. Oft begegnet man bei der erheuchelten Kaltblütigkeit einem guten Maße von Sensibilität, welches aber seltener zum Durchbruch gelangen kann, da die für sein Hervortreten geöffneten Wege an Zahl gering sind. Solche Individuen

halten mit ihrem Gefühl umsomehr zurück, je leidenschaftlicher sie sind. Sie streben danach, ein Medium zu finden, wo sie ihren Gefühlen freien Lauf lassen können. Doch werden sie immer nur wenige Gesinnungsgenossen finden, und sie werden leicht andere Leute verkennen, welche ihre Gesinnungen und Ideen nicht teilen.

Im Grunde genommen kann man auch der falschen Kaltblütigkeit eine gewisse Abneigung gegen die Lüge nicht absprechen. Sie verheimlicht ihre Gefühle, weil sie keine falschen erheucheln will.

Auch das Schmollen ist eine affektierte Kaltblütigkeit, aber mehr ein Ausdruck der Unzufriedenheit als eine Garantie gegen künftige Reibungen; mit dem Unterschiede, daß während das Schmollen mehr aggressiv ist, die erheuchelte Kaltblütigkeit eine Art Wall bildet zum Schutze des Geistes. Ersteres erstreckt sich nur auf Kleinigkeiten und läßt die Rückkehr offen.

Die erheuchelte Kaltblütigkeit stellt nicht allein ein individuelles, sondern auch ein soziales Verteidigungsphänomen dar. Sie dient zum Bewahren des guten Einvernehmens zwischen den Gliedern der Gesellschaft: Wir dürfen keine Sympathie zeigen für Ideen, welche in der Gesellschaft nicht zulässig sind.

Sie enthält immer Elemente von Wahrheit. Wir finden neben der erheuchelten Indifferenz eine sehr reelle. Bisweilen nämlich sympathisieren wir wirklich nicht mit dem, was unsere Umgebung sagt oder thut, und wir erstrecken nun dieses Gefühl auch auf diejenigen Fälle, in denen wir geneigt wären, Sympathien zu äußern, von denen wir wissen, daß sie bei unserer Umgebung kein Echo erwecken würden.

Bei manchen Menschen ist die angenommene Kaltblütigkeit eine Folge davon, daß sie sich mehrfach haben Personen anschließen wollen, die sie zurückgestoßen haben. Hierher gehört die Misanthropie. Ein solcher Mensch wird dann unter Umständen für die Allgemeinheit gefühlvoller. Die Objekte seiner Gefühle sind Allgemeinheit, Abstraktion und ähnliches.

Sekundäre Charaktere entwickeln sich bei denjenigen Menschen, welche der Wirklichkeit ungenügend angepaßt sind. Sie schaffen sich eine innerliche Welt. Diese Schöpfung ist dann eine Erheuchelung einer Zusammenstimmung, welche in Wirklichkeit nicht existiert.

Bei manchen Menschen endlich kann die Kaltblütigkeit zum Ideal werden, eine bestimmte Neigung, einen bestimmten Ausdruck ihrer Empfindungen zurückzuhalten.

Eine Veränderung im Zustande der Gesundheit kann die Intensität des geschilderten Typus vermehren oder vermindern, indem sie die Wirkung gewisser Eindrücke verändert. Die Gründe können auch moralische sein. Eine vorübergehende oder dauernde Erhebung kann bewirken, daß wir die äußeren Hindernisse nicht mehr so stark empfinden, daß wir sie vernachlässigen. Ein glücklicher Mensch ist weniger geneigt, seine Gefühle zu verhehlen. Auch eine einfache Veränderung der Umgebung kann viel dazu tun, den Typus zu variieren, weil die erheuchelte Kaltblütigkeit in direkter Abhängigkeit steht von den Beziehungen des Individuums zu seinem Medium. Innerhalb eines und desselben Mediums wird sich die erheuchelte Kaltblütigkeit verändern in dem Maße, als der Mensch Erfahrungen sammelt

über die Aufnahme, welche seine Gefühle bei seiner Umgebung finden. Allmählich wird er auch seine zurückgehaltenen Gefühle zeigen. —

Es ist Verf. zu danken, daß er die für Charakterologie so wichtige und in der menschlichen Gesellschaft so weit verbreiteten Tatsache des Heuchelns eingehend psychologisch behandelt hat, während bisher vorherrschend die Psychiater sich mit dem Simulieren beschäftigt hatten, und zwar namentlich im Dienste der Rechtspflege. GIESSLER (Erfurt).

J. CRÉPIEUX-JAMIN. **Handschrift und Charakter.** Deutsch nach der vierten französischen Ausgabe von HANS H. BUSSE und HERTHA MERCKLE. Mit 232 Handschriftenproben. Leipzig, Paul List, 1902. 558 S. Mk. 8.—

Während in Deutschland die Arbeiten PREYERS, BUSSES und G. MEYERS die Graphologie immer mehr auf eine wissenschaftliche Grundlage stellen, vermag sich die französische Schule nicht von den Resten einer geistreichelnden Halbwissenschaft zu befreien. So tüchtiges die Franzosen in der praktischen Analyse einzelner Handschriften leisten, so dilettantenhaft ist doch noch immer die wissenschaftliche Begründung ihrer Systeme. Sie sind gute Praktiker, aber schlechte Theoretiker. Diese Eigenschaften haften auch ihrem hervorragendsten Vertreter, CRÉPIEUX-JAMIN, an. Er ist seit 15 Jahren unbestritten der Führer der französischen Graphologen. Sein „*Traité pratique de Graphologie*“ erlebte in Frankreich 7, in Deutschland 4 Auflagen und auch dem vorliegenden Werk dürfte trotz seiner Schwächen ein ähnlicher Erfolg zu prophezeien sein. Es ist für die Praxis ein vortreffliches Werk; theoretisch ist es vielfach mangelhaft. Das hat auch sein deutscher Herausgeber gefühlt, der in einem Anhang die schlimmsten Verstöße des französischen Verfassers berichtigt hat.

Wie üblich beginnt das Buch mit einer historischen Einleitung. Es steckt viel Wissen und viel Fleiß in dieser sorgsam Sammlungen von Zitaten und Histörchen. Daß dabei HENZE zu sehr als Charlatan behandelt wird und die Arbeiten EDGAR POES und BAUDELAIRES — zweier so feinsinniger Decadenten — nur flüchtig gestreift werden, ist bedauerlich. Im 2. Kapitel — „die Grundlagen der Graphologie“ — tritt uns bereits der ganze CRÉPIEUX-JAMIN entgegen: Der geistvolle Plauderer, der in einem Atemzuge prächtige Winke für die Praxis gibt und gleichzeitig mit staunenswerter Ahnungslosigkeit über psycho-physiologische Schwierigkeiten hinweggleitet. Dort wo er als praktischer Analytiker auftritt, wie in den Kapiteln 3—9, ist er immer interessant und lehrreich. Das Glatteis der Theorie hätte er besser gemieden. Seine Resultanten-Theorie ist längst veraltet, seine Theorie der „graphologischen Zeichen“ von Dr. KLAGE (in den *Graphologischen Monatsheften* 1900, S. 26) vernichtend kritisiert worden. Recht dürftig schaut Kapitel 9 „Experimental-Graphologie“ aus. CR. beschäftigt sich darin mit dem Einfluß der Hypnose, der Fremd- und Selbstsuggestion auf die Handschrift. Grundlegende Arbeiten sind mit Stillschweigen übergangen, die neuere Literatur fehlt vollständig. Der psychische Automatismus und die Persönlichkeitsspaltung sind weder hier noch im Kapitel 17 (Handschriften der Kranken) genügend gewertet. Im übrigen möchte ich zur Beurteilung dieser Fragen auf den soeben erschienenen Aufsatz von Dr. NÄCKE: „Die